

Flory McFlorian

Die Entführung



von Dorothe Kanders



Der Schmetterling Ferdinand und der kleine Regenwurm Flory sind die dicksten Freunde. Sie leben auf einer wunderschönen Wiese. Doch dann passiert etwas Schreckliches. Flory wird entführt und muss viele Abenteuer bestehen.

Flory

Ein Sonnenstrahl kitzelte ihn an der Nase und Ferdinand blinzelte schläfrig. Ferdinand war ein Schmetterling mit wunderschönen leuchtendgelben Flügeln. Mitten auf einer grünen Wiese lag er auf einer Butterblume und hielt ein Schläfchen.

Doch jetzt wachte er auf und fragte sich, wie lange er wohl geschlafen hatte, denn seine Flügel waren schon ganz steif. Sie knisterten sogar, als er sie bewegte. Langsam streckte er den ersten und dann den zweiten Flügel aus. Ah, das tat gut! Sein Herz setzte vor Schreck einen Schlag aus, als die Butterblume, auf der er lag, plötzlich wackelte. Er blinzelte über den Rand der Blume auf den Boden. „Ach, du bist das“, sagte er, als er Tristan unten auf der Wiese genüsslich an dem grünen Stängel der Butterblume knabbern sah. Tristan war eine fette, schon sehr alte Schnecke mit einem braunen Schneckenhäuschen auf dem Rücken, das in der Sommersonne wunderschön schimmerte.

„Sag mal, Tristan –“ Ferdinand schlug verärgert mit den Flügeln. „Musst du ausgerechnet an meiner Butterblume knabbern? Es stehen doch reichlich andere auf der Wiese.“

„Aber das ist die schönste und größte Butterblume weit und breit. Genau richtig für das geplante Festessen“, brummte Tristan.

„Welches Festessen?“, fragte Ferdinand erstaunt. Wie ärgerlich. Offensichtlich hatte er eine wichtige Neuigkeit verpasst.

„Ja, weißt du es denn nicht?“, antwortete Tristan. „Die Babys von Lenny sind gestern geboren worden.“

Vor Überraschung plumpste Ferdinand von der Butterblume. Er konnte gerade noch seine Flügel ausbreiten, damit er nicht hart auf dem Boden aufschlug. „O Mann!“ Da hatte er ja wirklich eine wichtige Neuigkeit verpasst. Hastig flatterte er über die Wiese zur Familie McFlorian. Nicht einmal den herrlichen Duft der vielen wilden Blumen bemerkte er, so aufgeregt war er.

Die Familie mit Namen McFlorian war eine Regenwurmfamilie. Wie alle Regenwürmer lebte sie in einer Regenwurmwohnung unter der Erde. Und der Eingang zur Regenwurmwohnung war nur ein kleines Loch im Boden.



Da! Da war das Loch! Ferdinand versuchte zu landen. Doch leider konnte er das noch nicht so gut, denn schließlich war er bis vor kurzem noch eine Raupe gewesen.

Und schon passierte es. Wegen des hohen Grases übersah Ferdinand den dicken Maikäfer Roland, stolperte über ihn und klatschte mit Gesicht und Fühlern genau vor dem Eingang der Regenwurmwohnung auf die harte Erde.

Der dicke Roland lag jetzt auf dem Rücken und zappelte mit den Beinen.



„Hilf mir, Ferdinand!“, schimpfte er. „Du bist schließlich schuld, dass ich jetzt auf dem Rücken liege.“

Mit all seinen Kräften stemmte sich der Schmetterling Ferdinand gegen den dicken Käfer Roland. Doch nichts geschah. Roland lag noch immer zappelnd auf dem Rücken.

„Allein schaffe ich das nicht“, stöhnte Ferdinand.

„Nun mach schon“, schimpfte Roland.

„Puuuh!“ Mit aller Kraft stemmte sich Ferdinand noch einmal gegen Roland und mit einem Plumps landete dieser wieder auf seinen Beinen.

„Wurde aber auch Zeit“, knurrte Roland und stapfte ohne ein Dankeschön davon. Ferdinand schaute in die Regenwurmwohnung und sah einen langen dunklen Gang, von dem weitere Gänge abzweigten.

Als Schmetterling verspürte er nicht den Wunsch in dunklen Gängen herumzukriechen. Denn statt nach wilden Blumen roch es darin nur muffig und feucht. Doch er wollte ja unbedingt die Regenwurmabys kennenlernen. Also legte er seine Flügel eng an den Körper, kletterte mit dem Kopf zuerst in das Loch in der Erde und kroch den Gang entlang. Baah! War das glitschig und feucht hier.

Ewigkeiten schienen zu vergehen, da war Ferdinand plötzlich in einem großen Raum. Er hatte noch nie so viele Insekten auf einmal gesehen.

Isolde der Marienkäfer, Mathilde die Heuschrecke und viele andere standen in dem Raum und unterhielten sich. Und in der Mitte des Raumes lagen Eierkokons. Aus Eierkokons schlüpfen Regenwurmabys.

„Aaach!“ sagte Ferdinand entzückt, denn die niedlichen Köpfe der Regenwurmabys guckten bereits aus den Eierkokons heraus. Sie waren also alle schon geboren worden.

Ferdinand hörte ein Schluchzen und sah Lenny, die Mutter der Babys. Sie hockte in einer Ecke der Regenwurmwohnung, und große Tränen kullerten ihr aus den Augen.

„Warum weint sie nur?“, dachte Ferdinand. „Eigentlich müsste sie doch glücklich sein.“ Er wollte dem Geheimnis auf die Spur kommen und näherte sich den Regenwurmbabys. Da entdeckte er einen Eierkokon, der noch geschlossen war. Das bedeutete, dass eines von Lennys Babys noch nicht geboren war.

Sicher war das der Grund für ihre Tränen.

Plötzlich hörte Ferdinand ein Geräusch.

Knack.

Ferdinand starrte auf den geschlossenen Eierkokon.

Keine Veränderung war zu erkennen. Sicher hatte er sich geirrt.

Knack.

Plötzlich entstand ein Loch in dem Eierkokon.

Und aus dem Loch schaute auf einmal der Kopf eines Regenwurmbabys heraus, und Ferdinand blickte in ein hübsches Gesicht mit großen Augen.

Jetzt war es um ihn geschehen.

Sofort schloss er dieses Regenwurmbaby, das nur halb so groß war wie seine Geschwister, ganz besonders in sein Herz.

Die anderen im Raum hatten nichts bemerkt und unterhielten sich weiter. Lenny schluchzte noch immer.

„Hört mal“, sagte Ferdinand leise. Aber keiner von den anderen achtete auf ihn.

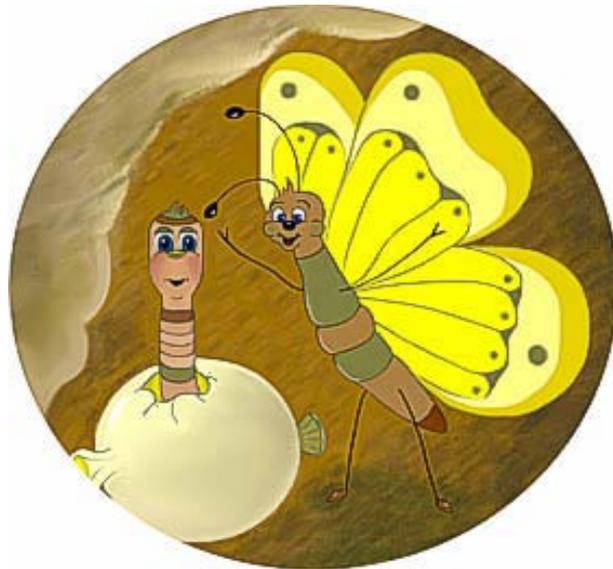
„Hallo“, sagte Ferdinand lauter. Doch niemand hörte ihn.

„Jetzt ist aber Schluss!“, brüllte Ferdinand durch den Raum. Jetzt hörten ihm alle zu.

„Es gibt keinen Grund mehr für Tränen. Dein letztes Baby ist geboren“, sagte Ferdinand jetzt mit ruhiger Stimme.

Lennys Blick viel auf ihr zuletzt geborenes Regenwurmbaby und auf einmal strahlte sie vor Glück. „Flory“, flüsterte sie leise. „Flory.“

Ein kleines Wunder war geschehen.



Flory, der kleine Regenwurm, hatte das Licht der Welt erblickt.

Flory und Ferdinand

Zwei Monate waren vergangen. Flory war schon ein ganzes Stück gewachsen. Und mit der Erlaubnis seiner Eltern durfte er die Regenwurmwohnung jetzt manchmal sogar verlassen.



Ferdinand war inzwischen Florys bester Freund. Aber er war auch Florys einziger Freund. Denn da Flory noch immer viel kleiner und schwächer als seine Geschwister war, hatten die keine Lust mit ihm zu spielen.

Das stimmte ihn traurig, und manchmal vergoss er deswegen ein paar Tränen. Doch Ferdinand tröstete ihn. Ferdinand war lustig und immer lieb zu ihm. Und er hatte wunderschöne gelbe Flügel, die im Sonnenlicht schimmerten, wenn er über die duftende Blumenwiese flog, auf der sie lebten. Mit staunenden Augen folgte Flory Ferdinand überall hin.

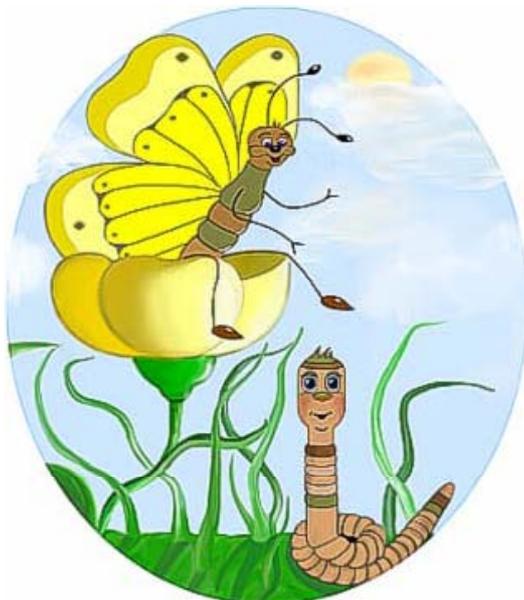
Eines Tages lag Flory im feuchten Gras im Schatten einer Butterblume. „Bsss ..., bsss ...“ Ferdinands leises Schnarchen drang von der Butterblume an seine Ohren.

Flory richtete sich auf und blickte in die Butterblume.

Ferdinand lag dort auf dem Bauch, hatte die zitronengelben Flügel zusammengeklappt und murmelte im Schlaf vor sich hin. Sicher träumte er gerade von einer hübschen Schmetterlingsfrau.

„Hatschiii..“ Ferdinand wachte auf, als ihm Blütenpollen in der Nase kitzelten, und blickte geradewegs in Florys hübsches Regenwurmgesicht. „Na, ausgeschlafen?“, fragte er.

„Das sollte ich doch wohl lieber dich fragen“, sagte Flory.



Ferdinand breitete die Flügel aus und wollte von der Butterblume zu Flory ins Gras flattern.

Doch bevor er herunterflattern konnte, hörten sie eine laute Stimme.

„Ein, zwei, eins, zwei ...“, hallte es über die Wiese, und sie sahen den Ameisengeneral Strogoff und seine Ameisenarmee direkt auf sich zu marschieren.

„Halt!“, schrie der General aus Leibeskräften und blieb genau vor Ferdinand und Flory stehen.

Rums.

Die Ameisen hinter ihm konnten so schnell nicht bremsen und prallten zusammen. Alle Ameisen lagen jetzt zappelnd auf dem Boden. Nur der General stand noch und blickte hinter sich. „Was seid ihr denn für ein Haufen?“, brüllte er seine Armee an. „Sofort aufstehen! Wird's bald?“ Dann wandte er sich Flory und Ferdinand zu. „Hm, was macht ihr denn hier? Ihr solltet euch lieber in Sicherheit bringen“, sagte er.

„Wir sollen uns in Sicherheit bringen?“, fragte Ferdinand und flatterte von der Butterblume. „Wieso das denn?“

„Menschen! Menschen sind hier gesehen worden!“, schrie der General und wurde rot im Gesicht.

„Ach, das ist doch nicht so schlimm“, sagte Ferdinand.

„Nicht schlimm?“, schrie der General und sein Gesicht wurde noch roter. „Ihr seid wohl verrückt geworden. Menschen sind gefährlich! Sie trampeln mit ihren großen Füßen über uns hinweg. Und manchmal versuchen sie sogar, uns mit Gift umzubringen. Menschen tun so, als wären Insekten und Würmer keine lebendigen Wesen!“, schrie der General noch lauter. Jetzt war sein Gesicht knallrot.



Das laute Geschrei des Generals hatte Flory erschreckt. „Was sind Menschen?“, fragte er, bekam aber keine Antwort.

„Ich mag Menschen“, sagte Ferdinand. „Zugegeben, sie sind etwas groß und plump. Aber sie bewundern immer meine wunderschönen gelben Flügel.“

General Strogoff wurde jetzt so rot, dass Flory befürchtete, er würde platzen.

„Kehrt Marsch!“, schrie er plötzlich, und seine Ameisenarmee, die sich inzwischen mühsam von dem Zusammenstoß erholt hatte, setzte sich in Bewegung.

Alle Ameisen marschierten davon.

Ferdinand flatterte von der Butterblume hinunter.

Als er neben Flory gelandet war, sah er Florys angsterfüllte Augen. „Menschen mögen Schmetterlinge. Bestimmt mögen sie auch Regenwürmer“, sagte er beruhigend.

„Warum sollten mich die Menschen mögen?“, sagte Flory. „Ich hab nicht so schöne Flügel wie du, Ferdinand. Ich bin nur ein kleiner brauner Wurm.“

Flory in Gefangenschaft

Einige Tage waren seitdem vergangen. Und Flory hatte die Sache mit den Menschen schon fast vergessen.

Jetzt lag er in einem Raum der Regenwurmwohnung und knabberte lustlos an einem welken Blatt. Seine großen Augen blickten traurig. Denn seit ein paar Tagen war das Wetter sehr schlecht. Manchmal regnete es sogar und ständig war es neblig und kühl. Deshalb hatte Ferdinand, der die warme Sommersonne liebte, im Moment keine Lust, mit Flory auf der Wiese herumzutollen.

Von draußen hörte Flory die fröhlichen Stimmen seiner Geschwister. Sie spielten miteinander, aber natürlich wieder ohne ihn.

Traurig kringelte er sich zusammen, legte den Kopf auf sein Schwanzende und träumte von seiner geliebten Blumenwiese.

Platsch. Ein Wassertropfen fiel von der Decke und zerplatzte am Boden. Das bedeutete, dass es draußen wieder regnete. Platsch. Noch ein Tropfen.

Flory hob den Kopf. Wasser war gefährlich. Das hatte ihm seine Mutter gesagt. Bei sehr starkem Regen füllten sich die Gänge der Regenwurmwohnung mit Wasser, und er könnte ertrinken.

Platsch. Platsch. Platsch.

Immer mehr Tropfen fielen von der Decke. So schlimm war es noch nie gewesen, und Flory beschloss lieber nach draußen zu flüchten.

„Geschafft.“, dachte er, als er kurz darauf draußen auf der Blumenwiese saß. „Na so was.“ Es regnete ja gar nicht.



Plötzlich fiel ein riesiger Schatten vor ihm auf den Boden. Etwas Warmes, Weiches legte sich um seinen Körper, und er wurde vom Erdboden hochgehoben. Völlige Dunkelheit umgab ihn auf einmal. Er wusste gar nicht, wie ihm geschah. „Hilfe!“, schrie er verzweifelt. „Hilfe, was ist das?“

Gleich darauf wurde es wieder hell und er landete mit einem Plumbs auf etwas Hartem. Hastig blickte er sich um und sah ringsherum nur gelbe hohe Wände, über die er nie würde klettern können, und ein paar andere Regenwürmer, die er nicht kannte. Alle blickten mit angsterfüllten Augen nach oben.

Nur ein alter runzeliger Regenwurm blickte Flory an.

„Du weißt nicht wo du bist und hast Angst, nicht wahr?“, brummte er. „Aber ich kann es dir sagen. Ein Mensch hat uns gefangen und in einen Eimer gesteckt. Und dieser Mensch ist bestimmt ein Angler. Mein Urgroßvater hat mir davon erzählt. Angler gießen Wasser auf den Boden, damit wir Regenwürmer aus dem Boden kriechen. Dann fangen sie uns ein, stecken uns in Eimer und verfüttern uns an Fische.“



„Was sind Fische?“ Florys Herz begann zu rasen. Er wollte nicht an einen Fisch verfüttert werden, was immer das auch war.

„Fische sind riesige Tiere mit langen spitzen Zähnen“, sagte der alte Regenwurm. „Glaub mir. Du hast allen Grund, Angst zu haben.“

Flory konnte sich nicht mehr beruhigen. Er merkte nicht einmal, dass der Mensch den Eimer weit fort trug von der Wiese, die er so liebte.

Flory wird befreit



Der Eimer, in dem die Regenwürmer saßen, schaukelte unaufhörlich hin und her.

Flory hatte sich in der Zwischenzeit etwas beruhigt. Neugierig sah er nach oben. Er wollte endlich erfahren, was ein Mensch ist.

Viel konnte er aber nicht erkennen. Er sah nur einen langen Arm, der von einem kräftigen Körper herunterbaumelte.

Außerdem sah er eine große Hand, die den Eimer hielt.

„Die Menschen sind ja Riesen“, dachte Flory.

Dann sah er den Menschen nicht mehr an, denn von dem ewigen Schaukeln des Eimers wurde ihm übel.

Rums. Der Eimer bewegte sich nicht mehr.

Flory sah, dass der Mensch sich von dem Eimer entfernte. Darüber war er sehr froh.

„Wo sind wir?“, fragte einer der Regenwürmer. Sein Gesicht war grünlich verfärbt. Offensichtlich war ihm das Schaukeln des Eimers auch nicht bekommen.

Alle Regenwürmer reckten die Häuse und versuchten über den Rand des Eimers zu sehen. Aber sie konnten nur die Dinge erkennen, die viel größer waren, als der Eimer.

Der Eimer stand unter einem großen Baum mit dichten Ästen, das war eindeutig zu erkennen. Bäume kannte Flory. Die wuchsen auch am Rand seiner geliebten Wiese. Ansonsten kannte er nichts von den Dingen, die sich außerhalb des Eimers befanden.

„Hm“, brummte der runzelige, alte Regenwurm. „Lasst mich mal überlegen. Das Ding dahinten rechts ist ein Haus. Da wohnen die Menschen. Links das Ding aus Holz scheint ein Stall zu sein. Da wohnen meistens Tiere. Und hinter uns haben die Menschen eine Mauer gebaut“, sagte er.

Alle Regenwürmer blickten auf das Gebilde aus Steinen hinter ihnen.

„Aus welchem Grund bauen die Menschen Mauern?“, fragte ein kleiner brauner Regenwurm.

Er musste ungefähr so alt sein wie Flory.

„Weiß nicht“, brummte der alte Regenwurm. „Menschen tun oft sinnlose Dinge. Besonders schlau können sie nicht sein.“

„Da hast du Recht“, murmelten die anderen Regenwürmer.

*

Schreckliches Heimweh quälte Flory und dicke Tränen kullerten über seine Wangen, während er noch lange Zeit gefangen in dem Eimer lag. Auf dem Rücken liegend starrte er in die dichten Äste des Baumes über ihm.

Er musste ständig an Ferdinand und seine Familie denken.

Würde er sie jemals wieder sehen?

Auch die anderen Regenwürmer lagen regungslos in dem Eimer.

Plötzlich fiel Florys Blick auf den runzeligen alten Regenwurm neben ihm. Der saß als einziger aufrecht und starrte wie gebannt über den Rand des Eimers.

„Was ist los?“, fragte Flory und setzte sich ebenfalls aufrecht hin.

„Ich habe ein Geräusch gehört. Es kommt jemand“, brummte der alte Regenwurm.

Flory erschrak. „Bestimmt kommt jetzt der Mensch zurück“, sagte er.

„Nein. Menschen machen andere Geräusche. Das muss etwas anderes sein.“

Schlagartig sah Flory einen Schatten, und etwas Großes knallte gegen den Eimer.

Krach. Mit einem Ruck fiel der Eimer um.

Einen Moment waren die Regenwürmer vor Überraschung und Freude, dass sie so plötzlich frei waren, ganz starr. Dann krochen sie schnell aus dem Eimer und verschwanden in alle Richtungen.

*

Flory kroch ebenfalls aus dem Eimer. Er war ja so froh, dass er seine Freiheit wieder hatte.

Doch als er den Kopf hob, sah er direkt in das riesige Maul eines Tieres. Und in diesem Maul befanden sich spitze lange Zähne. Außerdem hing eine lange Zunge heraus, von der Speichel tropfte.

Schwarze stechende Augen starteten ihn an.

Flory erschrak fürchterlich und fing an zu zittern.

„Ein Fisch“, dachte er. „Gleich werde ich gefressen.“

Doch das Tier vor ihm war ein Hund namens Rex.

Rex hatte lange Schlappohren und war ein gutmütiger Hund. Er fraß niemals Regenwürmer, denn Regenwürmer schmeckten ihm nicht. Doch das wusste Flory ja nicht. Er hatte noch nie



einen Hund gesehen.

„Ich muss mich schnell irgendwo verstecken“, dachte er in seiner Verzweiflung. Fieberhaft suchte er nach einem Versteck in seiner Nähe. Doch der Erdboden war glatt und kaum bewachsen. Nur ein einziges Grasbüschel ragte aus der Erde. Schnell kroch Flory hinein und zitterte vor Angst so sehr, dass die Grashalme bebten.

Rex schnüffelte mit seiner Nase auf dem Boden.

„Das schreckliche Tier sucht nach mir“, dachte Flory.

Mit der Nase auf dem Boden lief der Hund auf das Grasbüschel zu.

„Rex, komm her!“, drang plötzlich eine laute Stimme an Florys Ohr und Rex blieb sofort stehen.

Wenig entfernt von Flory stand auf einmal wieder der Mensch, der Flory in den Eimer gesteckt hatte. Flory hatte gar nicht gesehen, dass er gekommen war.

„Guter Hund, guter Hund“, sagte der Mensch zu Rex. Dann beugte er sich hinab und streichelte ihn, und Rex wedelte eifrig mit dem Schwanz.

„Jetzt werden sie gemeinsam nach mir suchen“, dachte Flory verzweifelt.

Doch weder der Hund noch der Mensch interessierten sich für das zitternde Würmchen im Grasbüschel. Sie entfernten sich von Flory und waren bald nicht mehr zu sehen.

Flory allein in der weiten Welt

Die Sonne ging bereits unter. Und Flory saß immer noch in dem Grasbüschel. Er hatte jetzt keine Angst mehr, aber er fühlte sich auf einmal schrecklich allein. Denn schließlich war er weit weg von seiner Wiese und seiner Familie.

„Wie soll ich mein Zuhause jemals wiederfinden?“, dachte er traurig. Plötzlich sah er eine Bewegung in der Luft. Ein Schmetterling flatterte an ihm vorbei.

„Ferdinand. Das ist Ferdinand. Er hat bestimmt nach mir gesucht“, dachte Flory glücklich. „Ferdinand!“, rief er, so laut er konnte.



Der Schmetterling änderte tatsächlich seine Richtung und landete vor Flory auf dem Boden. Doch es war nicht Ferdinand.

Dieser Schmetterling hatte keine leuchtendgelben Flügel, sondern braune und war viel kleiner als Ferdinand.

„Was quatscht du mich so dumm von der Seite an?“, sagte der Schmetterling frech mit einer hohen schrillen Stimme..

„Ich dachte du wärst Ferdinand, mein bester Freund“, antwortete Flory „Ferdinand ist auch ein Schmetterling wie du.“

„Ich bin eine Motte und heiße nicht Ferdinand, sondern Hildegund von Traunstein“, kreischte der Schmetterling. „Was willst du eigentlich?“

„Ich möchte zurück nach Hause“, antwortete Flory und erzählte Hildegund die Geschichte von seiner Gefangenschaft in dem Eimer.

„Was hab ich damit zu tun?“, sagte die Hildegund. „Ich habe Besseres zu tun, als mich um fremde Regenwurmkinder zu kümmern.“

Dann drehte sie sich um und flatterte davon.

Hildegund war verschwunden und Flory fühlte sich so einsam wie zuvor. „Was soll ich nur tun?“, fragte er sich verzweifelt. „Das Beste ist sicher, etwas zu schlafen. Vielleicht finde ich ja morgen mein Zuhause wieder“, hoffte er und versuchte, ein Loch in den Erdboden zu graben. Doch der Boden war steinhart.

Ein Stück entfernt von ihm war der Stall, von dem der alte Regenwurm gesprochen hatte. Und direkt vor dem Stall war die Erde nicht so hart.

Flory kroch dorthin, grub ein kleines Loch in den Boden und legte sich hinein.

Nach kurzer Zeit schlief er ein, so müde war er.

Flory und Norbert

Als Flory am nächsten Morgen aufwachte, schien die Sonne.

„Heute kann ich mit Ferdinand auf der Wiese herumtollen“, dachte er im ersten Moment. Doch plötzlich fiel ihm ein, was am Tag zuvor geschehen war.

„O nein! Ich bin ja weit fort von daheim und weiß nicht wie ich zurückfinden soll“, dachte er unglücklich. Sein Magen knurrte laut. Schrecklicher Hunger quälte ihn, und er sah sich suchend um. Aber da war nichts, was er hätte essen können. Der Erdboden war kahl und leer.

Das Einzige, was er entdeckte, war ein Loch in der Stallwand vor ihm. Er guckte hindurch und sah einen Gang. Der Gang führte direkt in den Stall.

Was war bloß in dem Stall?

Der alte Regenwurm hatte von Tieren gesprochen, die in dem Stall wohnten. Waren es große und gefährliche Tiere, die kleine Regenwürmer fraßen? Flory nahm all seinen Mut zusammen und kroch durch das Loch in den Stall hinein.

Der Stall war über und über voll mit Stroh. Und Florys winziges Regenwurmherz machte vor Freude einen Hüpfer, als er ziemlich in der Mitte des Stalls einen kleinen Haufen aus Kartoffelschalen, Resten von Möhren und Äpfeln entdeckte. Auch ein paar welke Blätter lagen dazwischen.

„Hm, lecker!“ Flory konnte gar nicht schnell genug zu dem Haufen kriechen. Er setzte sich auf eine Kartoffelschale und knabberte an einem welken Blatt.



„Hm, einfach nur lecker!“ Er hörte ein Geräusch und hob den Kopf. Direkt vor sich sah er wieder ein großes Tier. Doch diesmal hatte das Tier keine scharfen Zähne, sondern eine große Nase mit riesen-großen Nasenlöchern.

Die Nasenlöcher waren sogar so groß, dass Flory hätte hineinkriechen können.

Das Tier war Norbert das Schwein. Norbert lebte in dem Stall. Und die Menschen fütterten ihn jeden Tag mit Essensresten.

Aber das wusste Flory natürlich nicht.

Er saß noch immer auf der Kartoffelschale und blickte mit großen Augen zu Norbert hoch.

Norbert, dagegen, hatte Flory noch gar nicht gesehen. Er öffnete seinen großen Schweinemund, um zu fressen, und erwischte ausgerechnet die Kartoffelschale, auf der Flory saß.

„Bah! Pfui!“ Was saß denn da auf der Kartoffelschale?

Norbert spuckte die Kartoffelschale sofort wieder aus, kniff die Augen zusammen und schaute sich die Schale einmal näher an. Da endlich entdeckte er Flory.

Flory sah Norberts große Nase auf sich zukommen und wich ängstlich ein Stückchen zurück.

„Haaaatschiiii.“ Norbert musste kräftig niesen und spritzte Flory von oben bis unten nass.

„Baaah!“, dachte Flory und schüttelte sich so heftig, dass Wassertropfen in alle Richtungen flogen.

„Wer bist denn du?“, grunzte Norbert und starrte Flory an.

„Ich heiße Flory. Wirst du mich jetzt fressen?“, fragte er zaghaft.

„Schweine fressen keine Regenwürmer. Außerdem ist an dir ja sowieso nichts dran“, grunzte Norbert. „Was machst du hier?“

Flory fasste Vertrauen zu Norbert und erzählte ihm die schreckliche Geschichte von seiner Gefangenschaft in dem Eimer. Außerdem erzählte er, dass er nicht wusste, wie er sein Zuhause wiederfinden konnte.

„Hm“, grunzte Norbert. „Also, wie du dein Zuhause wiederfinden kannst, weiß ich auch nicht. Aber wenn du so allein bist, dann wohn doch bei mir im Stall. Hier ist es immer schön warm. Außerdem gibt es genug Essen, denn die Menschen füttern mich jeden Tag.“

Als er das Wort „Mensch“ hörte, erschrak Flory.

Norbert sah es und sagte: „Ich weiß, Bauer Hugo war nicht gut zu dir. Bauer Hugo ist der Mensch, der dich in den Eimer gesteckt hat. Aber zu mir ist er immer gut. Er füttert mich jeden Tag, und ich darf draußen im Schlamm wühlen soviel ich will.“

„Aber was ist, wenn er mich wieder einfängt?“, fragte Flory.

„Ach was“, sagte Norbert. „Du bist so klein. Wenn du dich im Stroh versteckst, sieht Bauer Hugo dich gar nicht. Wir müssen nur vorsichtig sein.“

Und so wohnte Flory ab jetzt bei Norbert im Stall.

Flory und der brummige Ottfried

Einige Tage waren vergangen. Flory und Norbert waren bereits echte Freunde geworden und hatten viel Spaß zusammen. Denn direkt vor dem Eingang des Stalls war eine große Schlammfützte. Und Norbert liebte es, in dem Schlamm zu wühlen. Er legte sich ganz oft mitten in die Schlammfützte hinein und wälzte sich hin und her.

„Aaaaah! Herrlich! Schön! Wunderbaaaaar!“, grunzte er dann.

Flory mochte Schlamm auch, und sie erfanden ein lustiges Spiel.

Zuerst musste Flory sich in die Schlammfützte setzen. Dann sprang Norbert von außen in die Schlammfützte hinein und Flory wurde von oben bis unten nassgespritzt.

Außerdem hatte Flory entdeckt, dass Norbert am Popo ein kleines Ringelschwänzchen hatte, und liebte es, sich darauf zu setzen. Denn Norbert warf ihn dann mit dem Schwänzchen in die Luft und fing ihn damit auch wieder auf. „Heiiii!“ Das machte Spaß.

Flory und Norbert konnten gar nicht mehr aufhören zu kichern.

Und nachts, wenn sie schliefen, lagen sie zusammen im Stroh, und Flory kuschelte sich an Norberts großen, warmen Schweinebauch

Nur manchmal war Flory doch ein bisschen traurig. Er mochte Norbert sehr, aber er vermisste Ferdinand und seine Regenwurmfamilie.

„Gibt es hier außer mir eigentlich gar keine anderen Regenwürmer?“, fragte er Norbert eines Tages.

Norbert überlegte. „Hmm“, grunzte er. „Draußen auf dem Kartoffelacker wohnt ein einziger alter Regenwurm. Er heißt Ottfried.“

„Was ist ein Kartoffelacker?“, wollte Flory wissen.

„Auf einem Kartoffelacker züchten die Menschen ganz viele Kartoffelpflanzen, damit sie die reifen Kartoffeln später essen können“, erklärte Norbert.

„Können wir den alten Regenwurm einmal besuchen?“, fragte Flory.

„Na klar.“ Norbert legte seine große Nase auf den Boden und Flory kletterte darauf. Dann stapfte Norbert zu dem Kartoffelacker.

Der Acker lag nicht weit entfernt von dem Stall. Er war riesengroß, viel größer als Florys geliebte Wiese zuhause. Allerdings wuchs hier kein Grashalm, und zurzeit wuchsen hier nicht einmal Kartoffelpflanzen. Aber der Erdboden war weich und locker.

Regenwürmer hätten hier ganz viele Regenwurmwohnungen bauen können.

Norbert blieb so plötzlich stehen, dass Flory beinahe von seiner Nase gepurzelt wäre.

„Ottfried, Ottfried, Besuch für dich!“, rief Norbert laut. Zuerst geschah nichts, doch dann guckte der Kopf eines Regenwurms aus einem Loch in der Erde. Das war Ottfried. Ottfried musste sehr alt sein, denn seine Haut war extrem runzelig.



„Was willst du, Norbert?“, brummte Ottfried. Er hatte Flory auf Norberts Nase noch gar nicht gesehen.

„Hier ist Besuch für dich, Ottfried. Sieh genau hin. Er sitzt auf meiner Nase“, grunzte Norbert.

Als er Flory entdeckte, freute Ottfried sich sehr, denn er hatte schon lange keine anderen Regenwürmer gesehen. Laut sagt er aber nur: „Wer ist das?“

„Das ist Flory. Er wurde von dem Bauern Hugo in einem Eimer von zuhause entführt. Jetzt lebt er bei mir im Stall.“, antwortete Norbert.

„Na, dann komm mal mit in meine Regenwurmwohnung, mein Junge. Dort können wir uns unterhalten“, brummte Ottfried.

Norbert legte seine große Nase auf den Erdboden und Flory kletterte hinunter.

„Bevor es dunkel wird hole ich dich hier wieder ab“, sagte Norbert und stapfte davon.

Flory folgte Ottfried in die Regenwurmwohnung.

Zusammen saßen sie dort, unterhielten sich und wurden Freunde.

Flory und Freddie aus dem Blumenbeet

Flory war glücklich, dass Norbert und Ottfried seine Freunde waren. Und Norbert und Ottfried waren glücklich, dass Flory ihr Freund war. So hätte alles in Ordnung sein können, wäre da nur nicht Florys ständiges Heimweh gewesen. So sehr er sich auch bemühte, er konnte seine geliebte Wiese nicht vergessen.

*

Eines Tages war Flory wieder bei Ottfried zu Besuch. Gemeinsam hockten sie in Ottfrieds Regenwurmwohnung. „Warum wohnst du eigentlich ganz allein auf dem Kartoffelacker?“, fragte Flory. „Die anderen Regenwürmer sind umgezogen“, antwortete Ottfried. „Wenn die Menschen Kartoffeln pflanzen, dann wühlen sie in der Erde. Und das ist für uns Regenwürmer gefährlich.“ „Und du? Warum wohnst du dann noch hier?“, wollte Flory wissen. „Ich fühlte mich schon zu alt, um noch umzuziehen. Deshalb bin ich hiergeblieben.“ „Armer, alter Ottfried. Du musst sehr einsam sein“, dachte Flory voller Mitleid. Sie saßen noch zusammen, bis es draußen schon dunkel wurde, dann verabschiedete sich Flory von Ottfried und machte sich auf den Heimweg zum Stall.

*

Auf seinem Heimweg kam Flory jedes Mal ziemlich nah am Haus der Menschen vorbei. Aber was war denn das? Flory traute seinen Augen nicht. War da nicht gerade ein anderer Regenwurm um eine Ecke des Menschenhauses gekrochen? Auf einmal war er sehr neugierig. Er änderte seine Richtung und kroch zum Haus der Menschen.

Als er sich dem Haus näherte, bekam er ein bisschen Angst. Denn schließlich waren Menschen gefährlich. Trotzdem kroch er weiter und näherte sich der Ecke des Hauses, wo er den anderen Regenwurm gesehen hatte. Dann er kroch um die Ecke herum. Und das Erste was er sah, war ein wunderschönes Blumenbeet. „Da sitzt ja tatsächlich ein anderer Regenwurm“, dachte er. Am Rand des Blumenbeets, nicht weit entfernt von Flory, saß ein kleiner Regenwurm. Er war ungefähr so alt wie Flory.



„Hallo“, sagte Flory zaghaft.

„Hallo, wer bist denn du?“, fragte der andere Regenwurm.

„Ich bin Flory. Und du?“

„Ich bin Freddie McKenzie. Meine Familie und ich wohnen im Blumenbeet.“

„Ist es nicht gefährlich, so nah am Haus der Menschen zu wohnen?“ fragte Flory.

„Ach, die Menschen sind eigentlich gar nicht so schlimm. Am besten man versteckt sich, wenn sie kommen“, antwortete Freddy.

„Ich hab dich hier noch nie gesehen“, sagte Flory.

„Wir sind auch gerade erst hierher gezogen. Und wo wohnst du?“, fragte Freddie.

„Ich wohne bei Norbert im Stall. Norbert ist ein Schwein.“ Und dann erzählte Flory Freddie die ganze Geschichte von seiner Gefangenschaft in dem Eimer.

„Man, das ist ja eine schlimme Sache“, sagte Freddie schließlich. „Komm mit ins Blumenbeet. Dann lernst du meine Familie kennen.“

Flory folgte Freddie in das Blumenbeet und wurde der Familie mit dem Namen McKenzie vorgestellt.

Freddie hatte vier Geschwister, genau wie Flory.

Flory musste wieder die Geschichte von seiner Gefangenschaft erzählen, und als er die Geschichte beendet hatte, waren alle sehr erschüttert.

„Wenn du möchtest, kannst du bei uns in der Regenwurmwohnung wohnen“, sagte Freddie's Mutter herzlich.

„Nein danke. Ich wohne gerne bei Norbert. Aber wenn ich darf, würde ich euch gerne besuchen“, antwortete Flory. Und plötzlich hatte er eine Idee.

„Könnte Ottfried bei euch wohnen? Ottfried ist ein sehr alter, einsamer Regenwurm. Er wohnt ganz allein auf dem Kartoffelacker“, sagte er.

Sie beschlossen gemeinsam, dass Flory Ottfried fragen würde, ob er zu Freddie's Familie ziehen wollte. Und dann verabschiedete sich Flory und kroch am Haus der Menschen vorbei zu Norbert in den Stall.

Flory, Freddie und das Gespenst

Durch Freddie und seine Familie hatte Flory noch mehr Freunde gewonnen. Freddie und er waren jetzt fast ständig zusammen. Meistens hockten sie im Stall oder spielten mit Norbert draußen im Schlamm. Trotzdem hatte Flory immer noch Heimweh, sagte es aber niemandem.

Ottfried war inzwischen zu Freddie's Familie ins Blumenbeet gezogen. Denn auf dem Kartoffelacker war er tatsächlich sehr einsam gewesen. Aber da er das Kindergeschrei in der Regenwurmwohnung von Freddie's Familie gar nicht leiden konnte, hatte er sich im Blumenbeet eine eigene Regenwurmwohnung gebaut.

*

Eines Tages kam Freddie aufgeregt zu Norbert und Flory in den Stall gekrochen. „Meine Schwester sagt, in dem Haus der Menschen wohnt ein Gespenst“, erzählte Freddie aufgeregt.

„Quatsch. Es gibt keine Gespenster“, grunzte Norbert.

„Doch die gibt es. Meine Schwester hat gestern eines gesehen“, behauptete Freddie. „Mitten in der Nacht. Es ist ein großes unheimliches Gespenst und wohnt im Keller des Menschenhauses.“ Es ärgerte ihn, dass Norbert ihm nicht glaubte.

„Quatsch. Es gibt keine Gespenster“, wiederholte Norbert schläfrig. Er hatte sich hingelegt und wollte ein Schläfchen halten.

„Wir können uns ja heute Nacht auf die Lauer legen“, sagte Flory eifrig.

*

Und so kam es, dass Flory und Freddie in der Nacht im Blumenbeet hockten, und neugierig darauf warteten, ein Gespenst zu sehen.

Und tatsächlich. Nach einer Weile sahen sie es auch. Ein großes, schwarzes Gespenst flatterte aus dem Kellerfenster des Menschenhauses und flog davon.

„Lass uns im Keller nachsehen, wo es da wohnt“, sagte Freddie zu Flory.

„Bist du verrückt? Was ist, wenn das Gespenst zurückkommt?“, antwortete Flory.

„Ach. Bis dahin haben wir den Keller längst wieder verlassen.“

Flory gruselte sich, als sie zum Kellerfenster des Hauses krochen. Es stand etwas offen und sie schlüpfen hindurch.

Puuuh! War es dunkel hier, und die Fensterbank war sehr hoch.

Wie sollten sie nur den Kellerboden erreichen?

„Halt dich zuerst mit deinem Schwanz an der Fensterbank fest und lass dich hinunterbaumeln. Und dann lässt du dich einfach fallen“, sagte Freddie. „So tief ist das nicht.“

Nach einem ziemlich harten Aufprall auf den Kellerboden rappelten sie sich hoch und blickten umher. Der Keller hatte viele Ecken und Nischen, und überall hingen Spinnweben. Ein paar Holzkisten standen herum. Aber sonst war nichts Besonderes zu sehen.

Doch plötzlich erschrakten Flory und Freddie ganz fürchterlich.

„Wassch macht ihr hier?“, krächzte eine Stimme hinter ihnen. Das Gespenst war zurückgekommen.

Mit einem Ruck drehten die beiden kleinen Regenwürmer sich um und sahen hinter sich ein Monster mit einem hässlichen Gesicht und großen schwarzen Flügeln. In seinem Mund hatte es nur einen einzigen Zahn.

„Ihr habt hier nichts zu suchen“, krächzte das Monster.

„Bist du ein Gespenst?“, fragte Freddie. Seine Stimme zitterte vor Angst.



„Isch bin kein Gespenssch. Isch bin Vladimir die Fledermaussch, und jetzt werde ich euch fressen.“

Flory erschrak.

Aber Freddie grinste plötzlich. „Du kannst uns doch gar nicht fressen, Vladimir. Du hast ja gar keine Zähne mehr im Mund“, sagte er.

Auf einmal sah Vladimir, die Fledermaus, sehr traurig aus. Und Freddie und Flory spürten gar keine Angst mehr.

„Du hascht recht. Isch wollte euch nur Angscht einjagen“, sagte Vladimir.

„Warum wohnst du hier allein im Keller?“, fragte Flory.

„Isch bin mein ganzes Leben lang durch die Welt gereist. Doch jetzt bin isch alt und müde. Hier im Keller habe ich ein ruhiges Plätschchen gefunden, wo ich tagsüber schlafen kann.“

Flory und Freddie sprachen noch eine ganze Weile mit Vladimir. Denn, wie sie feststellten, war Vladimir eine sehr freundliche Fledermaus.

„Komm uns doch abends im Stall mal besuchen, Vladimir“, sagte Flory, bevor sie sich verabschiedeten und Vladimir aus dem Kellerfenster wieder davonflog.

Flory und Freddie wollten auch den Keller wieder verlassen.

Aber oje! Die Fensterbank war ja viel zu hoch! Die würden sie niemals erreichen. Sie waren gefangen.

„Was machen wir jetzt?“, fragte Flory verzweifelt.

„Vielleicht können wir das Haus ja durch die Wohnung der Menschen verlassen“, überlegte Freddie.

„Auf keinen Fall, das ist viel zu gefährlich.“

„Es bleibt uns aber nichts anderes übrig“, sagte Freddie, und so krochen sie zu der Kellertür, die in die Wohnung der Menschen führte. Florys kleines Herz überschlug sich fast vor Angst. Was, wenn die Menschen ihn wieder in einen Eimer steckten? Würden er dann doch noch von schrecklichen Fischen gefressen werden?

In der Tür war ein kleines Loch und sie krochen hindurch.

Flory, Freddie und die Menschen

Im Gegensatz zum dunklen Keller war es in der Wohnung der Menschen sehr hell. Und Flory und Freddie krochen langsam die Stufen der Kellertreppe hinauf. Die Kellertreppe führte direkt in den Flur der Wohnung, und sie konnten die Haustür sehen, die nach draußen führte.

„Durch die Tür müssen wir kriechen. Dann sind wir wieder frei“, sagte Freddie.

„Aber die Tür ist zu. Wir können nicht hindurch“, antwortete Flory.

„Vielleicht hat sie auch ein kleines Loch wie die Kellertür“, meinte Freddie.

Sie krochen zur Haustür. Doch bevor sie nach einem Loch suchen konnten, kam Hilde, die Frau von Bauer Hugo, in den Flur. Sofort sah sie die beiden Regenwürmer am Boden. „Hugo!“, kreischte sie laut. „Hugo! Hier sind zwei glitschige Regenwürmer im Flur!“

Flory und Freddie suchten erschrocken nach einem Versteck, und schlüpfen in einen Schuh von Bauer Hugo. Zitternd vor Angst hockten sie in der Schuhspitze. Hilde hatte das zum Glück nicht gesehen.

„Die Regenwürmer sind weg. Sie haben sich versteckt!“, kreischte sie. „Hugo, hol eine Taschenlampe, damit wir sie finden können. Ich will keine glitschigen Regenwürmer in meinem Haus.“



„Die Taschenlampe ist im Stall“, brummte Bauer Hugo, der gemütlich in den Flur gestapft kam.

„Dann hol die Taschenlampe aus dem Stall!“, schrie Hilde.

Bauer Hugo zog sich die Pantoffel aus und wollte sich Schuhe anziehen. Und er steckte den Fuß ausgerechnet in den Schuh, in dem Flory und Freddie saßen.

Sie sahen, wie die dicken Zehen des Menschen sich ihnen näherten.

„Oje, gleich werden wir zerquetscht“, dachte Flory verzweifelt.

Doch plötzlich verschwanden die Zehen wieder aus dem Schuh. Bauer Hugo hatte sich überlegt, lieber Gummistiefel anzuziehen, denn der Boden draußen war sehr matschig. Es hatte geregnet. Er öffnete die Haustür und wollte hinausgehen.

Und das war Florys und Freddie's Rettung. In Windeseile krochen sie aus dem Schuh und zur Tür hinaus und weiter direkt bis ins Blumenbeet.

Immer noch vor Angst zitternd versteckten sie sich unter den Blumen.

Und es dauerte lange, bis Flory sich endlich traute, zu Norbert in den Stall zurückzukehren.

Flory hat Heimweh

Vladimir, die Fledermaus, besuchte Flory und Norbert seit dieser Nacht fast jeden Abend im Stall. Und Freddie und Ottfried gesellten sich meistens auch hinzu. Denn Vladimir war schon durch die halbe Welt gereist und konnte viele spannende Geschichten erzählen.

In Russland war er geboren worden. Und als er erwachsen war, hatte er sich in die süße Fledermaus Leila verliebt. Doch Leila hatte sich leider in einen anderen Fledermausmann verliebt, und da hatte Vladimir beschlossen, Russland zu verlassen und sich die Welt anzusehen. Jeden Abend, wenn sie alle zusammen im Stall saßen, erzählte Vladimir eine andere spannende Geschichte aus seinem Leben. Und Flory hätte glücklich sein können. Denn er hatte viele Freunde und lebte in einem warmen, gemütlichen Stall. Aber das Heimweh quälte ihn inzwischen so sehr, dass er es kaum noch aushalten konnte. Immer öfter saß er in einer Ecke des Stalls und starrte mit traurigen Augen auf den Boden.

„Was ist los mit dir?“, fragte Norbert eines Tages. „Warum siehst du immer so traurig aus?“

„Ich habe so schreckliches Heimweh“, sagte Flory.

„Aber du bist doch jetzt hier zuhause“, meinte Norbert.

„Ihr seid alle ganz tolle Freunde. Aber mein Zuhause ist die Blumenwiese, auf der meine Familie lebt“, sagte Flory.

„Wenn du so unglücklich bist, musst du versuchen nach Hause zu kommen“, sagte Norbert.

„Aber wie soll ich das machen. Ich weiß ja nicht einmal in welche Richtung ich kriechen müsste. Ich würde meine Wiese bestimmt niemals finden.“

Norbert schwieg. Er wusste auch keine Lösung. Und außerdem war er sehr erschüttert, dass Flory ihn verlassen wollte. Flory war sein bester Freund, und seinen besten Freund wollte Norbert nicht verlieren. Aber Flory war so traurig. Deshalb beschloss Norbert am Abend mit Ottfried zu sprechen. Vielleicht fiel Ottfried eine Lösung ein.

Am Abend kam Ottfried, der alte Regenwurm, in den Stall und Norbert erzählte ihm von Florys Problem. Ottfried dachte lange nach. „Ich weiß in welcher Richtung dein Zuhause liegt“, sagte er plötzlich.

Erstaunt sah Flory ihn an. „Woher weißt du das?“, fragte er.

„Bauer Hugo hat schon öfter Eimer mit Regenwürmern hierher gebracht. Und dabei ist er immer aus der gleichen Richtung gekommen. In dieser Richtung muss also deine Wiese liegen“, antwortete Ottfried.

„Welche Richtung ist das?“, wollte Flory wissen.

„Du musst bis ans andere Ende des Kartoffelackers kriechen und dann immer geradeaus. Irgendwo dort muss deine Wiese sein.“

Glücklich sah Flory ihn an. „Dann werde ich versuchen, nach Hause zu kommen“, sagte er.

„Du willst wirklich fortgehen, Flory?“, fragte Norbert. Jetzt war er es, der traurig aussah.

Flory sucht sein Zuhause

Schon zwei Tage später machte Flory sich auf den Weg.

Er hatte sich von all seinen Freunden verabschiedet. Dabei waren viele Tränen geflossen, und beinahe wäre Flory doch bei seinen Freunden geblieben. Norbert wollte ihn unbedingt noch bis zum Ende des Kartoffelackers begleiten. Und von dort wollte Flory allein weiterziehen.

So kroch Flory zum letzten Mal auf Norberts Nase. Und Norbert lief mit ihm bis zum Ende des Kartoffelackers. Dort setzte er Flory auf den Boden.

„Auf Wiedersehen Flory“, schniefte Norbert und dicke Tränen kullerten aus seinen Augen.

Flory war auch den Tränen nah. Es fiel ihm schrecklich schwer, seine Freunde zu verlassen.

„Freddie, Otfried, Vladimir und die gesamte Familie McKenzie bleiben doch hier. Das sind doch auch deine Freunde“, versuchte er Norbert zu trösten.

„Aber mein bester Freund bist du“, schniefte Norbert.

„Wir werden uns bestimmt wiedersehen“, sagte Flory.



Noch eine ganze Zeit standen sie da, ohne ein Wort zu sagen.

Dann drehte Norbert sich plötzlich um und rannte über den Kartoffelacker davon. Und Flory kroch von dem Kartoffelacker auf eine Wiese, die dahinter lag. Seltsamerweise wuchsen hier keine Blumen, und Regenwürmer schien es auch nicht zu geben. Doch in der Mitte der Wiese war ein großer Teich.

Flory hatte noch nie soviel Wasser auf einmal gesehen. Neugierig kroch er bis zum Ufer des Teiches, beugte sich vor und entdeckte auf dem Wasser sein Spiegelbild.

Platsch. Er hatte sich zu weit vorgebeugt, rutschte ab und landete im Wasser.

„Hilfe“, dachte er verzweifelt, als er ein großes Tier auf sich zuschwimmen sah. Es war ein großer Fisch. Die Menschen nennen diesen Fisch Karpfen.

„Jetzt werde ich gefressen“, dachte Flory, während er hilflos im Wasser versank, und glaubte, sein Herz müsse vor Angst zerspringen.

Doch plötzlich wurde er aus dem Wasser gehoben, und er blickte nach unten.

Er saß auf dem Fisch. Der Fisch hatte ihn nicht gefressen, sondern aus dem Wasser gehoben.

„Warum springst du denn ins Wasser?“, brummte der Fisch mit tiefer Stimme von unten. „Du hättest ertrinken können.“

„Ich bin nicht gesprungen. Ich bin hineingefallen“, sagte Flory. „Und warum hast du mich nicht gefressen?“ Er konnte sich diese Frage nicht verkneifen.

„Ich hatte heute schon eine Mahlzeit und bin satt. Das war dein Glück. Außerdem habe ich Mitleid mit so einem kleinen Regenwurm wie dir“, sagte der Fisch.



„Würdest du mich bitte ans Ufer bringen?“, fragte Flory zaghaft.

Der Fisch schwamm zum Ufer und Flory kroch von ihm hinunter.

Ein Stück entfernt von dem Fisch blieb er am Ufer sitzen.

Der Fisch hob den Kopf aus dem Wasser und sah Flory an. „Regenwürmer sind selten hier auf dieser Wiese. Wo kommst du kleiner Regenwurm denn her?“, wollte er wissen.

Und Flory erzählte noch einmal von seiner Gefangenschaft in dem Eimer und dass er versuchte, sein Zuhause wiederzufinden.

„Hm“, brummte der Fisch nach einiger Zeit. „Vielleicht kann ich dir ja helfen. Ich werde Myrte fragen, ob sie dich nach Hause fliegen kann. Warte hier auf mich. Ich komme gleich wieder.“

Der Fisch schwamm davon, und Flory wartete geduldig, bis er wiederkam. Hinter dem Fisch schwebte ein großes Insekt. Es war insgesamt viel größer als ein Schmetterling, aber seine Flügel waren viel kleiner. Sein Körper schimmerte im Sonnenlicht.

Flory hatte ein solches Insekt noch nie gesehen. Aber es war wunderschön.

„Das ist Myrte, eine Libelle. Sie wird dich nach Hause fliegen“, sagte der Fisch.

„Hallo“, sagte Flory zaghaft. Myrte beeindruckte ihn sehr.

Elegant landete sie neben ihm auf dem Boden. „Kriech auf meinen Rücken. Ich flieg dich zu deiner Wiese“, sagte sie mit einer angenehm warmen Stimme, und Flory fasste sofort Vertrauen zu ihr.

„Weißt du denn, wo meine Wiese ist?“, fragte er.

„Ich kenne alle Wiesen hier in der Gegend. Wir werden sie finden“, antwortete Myrte.

„Auf meiner Wiese wachsen viele Blumen“, sagte Flory noch, dann kroch er auf Myrtes Rücken.

Flory kehrt heim

Huiiii! Fliegen war schön. Flory flog auf dem Rücken der Libelle hoch durch die Luft. Und alle Dinge unten auf der Erde waren winzig klein.

Die Libelle flog mit ihm über einen Wald und über ein großes Feld.

Und dann sah Flory eine Wiese unter sich. Myrte flog jetzt niedriger über dem Boden.

„Das ist meine Wiese!“, jubelte Flory glücklich. „Das sehe ich an den vielen Blumen. Und da ist auch Ferdinand!“



Ferdinand saß auf einem Gänseblümchen und futterte gerade ein paar Blütenpollen. Plötzlich hob er den Kopf.

War da nicht gerade eine Libelle vorbeigeflogen? Und hatte diese Libelle nicht einen Regenwurm auf dem Rücken?

„Ich muss einen Sonnenstich haben“, dachte Ferdinand. „Erstens gibt es hier keine Libellen, denn Libellen leben am Wasser, und zweitens tragen Libellen keine Regenwürmer auf dem Rücken.“

Doch dann sah Ferdinand die Libelle ein zweites Mal. Sie flog ein Stück entfernt von ihm über die Wiese. Und jetzt sah er genauer hin.

„Das ist Flory“, dachte er. „Flory!“, schrie er jetzt laut und fiel prompt von dem Gänseblümchen. Aber das war ihm ganz egal. Sofort rappelte er sich wieder auf und flatterte zu der Libelle.

„Flory!“, rief er wieder, als er die Libelle fast erreicht hatte.

„Hallo, Ferdinand“, sagte Flory und lächelte glücklich.

„Wo kommst du her?“, fragte Ferdinand. Vor Aufregung vergaß er mit den Flügeln zu flattern und wäre beinahe erneut abgestürzt. „Wir haben gedacht, du lebst nicht mehr“, sagte er, als er sich wieder gefangen hatte. „Ach, deine Familie wird überglücklich sein. Sie haben überall nach dir gesucht. Warten sie Frau Libelle. Ich zeige ihnen, wo sie Flory absetzen können. Die Regenwurmwohnung von Florys Familie ist jetzt woanders. Nachdem Flory verschwunden war, sind sie umgezogen.“

Ferdinands Stimme überschlug sich vor Aufregung. Myrte flog hinter ihm her. Und als Ferdinand gelandet war, landete sie elegant neben ihm.

Schon von weitem hatte Flory seine Familie vor dem Eingang der Regenwurmwohnung entdeckt. Er stieg von dem Rücken der Libelle, bedankte sich bei ihr, und Myrte flog davon, während seine Geschwister und Eltern schon auf ihn zustürzten.

Sie redeten alle wild durcheinander und sahen überglücklich aus.

Seine Eltern schlossen ihn in die Arme, und seine Geschwister versprachen sofort, dass sie jetzt immer mit ihm spielen würden.

So viel Glück hatte Flory noch nie erlebt. Er war wieder daheim.

Jeden Abend saßen sie jetzt alle zusammen mit Ferdinand in der Regenwurmwohnung, und Flory musste immer wieder erzählen, was er alles erlebt hatte. Er war sehr, sehr glücklich, aber etwas betrübte ihn doch.

„Sicher werde ich Norbert, Ottfried, Vladimir und Freddie mit seiner Familie niemals wieder sehen“, dachte er oft.

Oder gibt es doch ein Wiedersehen?

mehr von Dorothe Kanders:

Abenteuer-Krimi / Die Magischen Meisterdetektive

